



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Dürer und seine Zeit

Waetzoldt, Wilhelm

München, 1950

Bildnisse des Vaters

[urn:nbn:de:hbz:466:1-79781](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-79781)

vorbildlicher Organisation. Die Goldschmiedewerkstatt war nicht die schlechteste Wiege für eine künstlerische Begabung. Besonders nicht, wenn sie in einer so mächtigen Handelsstadt stand, wie Nürnberg. Seit 1420 waren die Nürnberger ganz Herren in ihrem reichen Hause, zu dem auch die Burg gehörte, die der Burggraf Friedrich VI., als ihm die Mark Brandenburg zufiel, an die Stadt Nürnberg verkauft hatte.

Als Dürer d. Ä. den Boden Nürnbergs betrat, feierten gerade die „Geschlechter“ die Hochzeit eines ihrer Mitglieder: des Philipp Pirckheimer, dessen Neffe Willibald der engste Freund Albrecht Dürers werden sollte. In ein Haus, das Willibald Pirckheimers Vater Johann gehörte, zog der ältere Dürer ein, als er 1467 als Vierzigjähriger die erst fünfzehn Jahre alte Tochter seines Meisters, Barbara Holper, heiratete. Zwölf Jahre hatte er dem alten Goldschmied Hieronymus Holper „gedient“, eine „lange Zeit“, wie der Sohn Dürer 1524 in seiner Familienchronik schrieb.

Am 21. Mai 1471 wurde dem Ehepaar Dürer als drittes ihrer achtzehn Kinder der Sohn Albrecht geboren. Wohl zum ersten Male in unserer Geistesgeschichte sehen wir dem Auslandsdeutschtum eine geniale Natur entspringen, die im Mutterlande ihres Geschlechtes den Ruhm an den Familiennamen heftet. Es stimmt nachdenklich, daß rund 100 Jahre nach Dürers Vater die Vorfahren Johann Sebastian Bachs gleichfalls aus Ungarn nach Deutschland, und zwar nach Thüringen eingewandert sind.

Keines der Silber- und Goldgeräte, die aus den fleißigen Händen des „künstlichen“, d. h. kunsterfahrenen Dürer d. Ä. hervorgegangen sind, können wir noch identifizieren; erhalten mag noch manches sein. In einem Briefe an seine Frau aus Linz berichtet der Meister 1492 von einer Arbeit für Kaiser Friedrich III. War es ein vom Nürnberger Rat in Auftrag gegebener Pokal? Urkunden sind zutage gekommen über Trinkgeschirre, die der Bischof Uriel von Posen 1486 bestellt hat. Für das Heilige-Geist-Spital in Nürnberg lieferte Dürer 1489 zwei Monstranzen. Die eine war als Reliquiar für einen Dorn aus der Dornenkrone Christi, die andere für einen Knoten aus der Geißel, mit der Christus geschlagen wurde, bestimmt. Wenn wir dann noch an die silbernen Schildchen denken, die der Meister für die städtischen Musikanten fertigte, sind wir schon am Ende. Dürers Vater wurde zu Vertrauensstellungen im Handwerk und im städtischen Regiment berufen. Er war 1482–88 Geschworener des Handwerks der Goldschmiede, 1482 Gassenhauptmann und überdies in der Goldschmiedeschau und im Münzprobieramt ehrenamtlich tätig. Seit 1480 verkaufte Dürer seine Gold- und Silbergeräte in einem Laden am Rathaus.

1475 hatte Meister Dürer ein eigenes Haus „Unter der Vesten“ für 200 Gulden erworben. Es lag sozusagen im „lateinischen Viertel“ Alt-

Geburt
Albrecht
Dürers

Leben
des Vaters

Bildnisse
des Vaters

Nürnberg. Ganz in der Nähe befanden sich die Häuser des Malers Wolgemut, des Arztes und Weltchronisten Hartmann Schedel, des Verlegers Koberger und des Schreibe-künstlers Neudörfer. Albrecht Dürers Worte und Bildnisse bestätigen, was die Urkunden über seinen Vater schon aus-sagten: ein handwerklich tüchtiger Meister, ein reinlicher, „künst-licher“ (d. h. kunstfertiger) Mann, ein schweigsamer, gottesfürchtiger Mensch, ein ernster, verständiger Vater. Er ließ nicht leichten Herzens den Sohn Maler werden, als er ihn in der Goldschmiedewerkstatt nicht mehr halten konnte, wenn auch den sparsamen und bedächtigen Mann die „verlorene“ Zeit reute, die sein Junge mit dem Ziehen und Treiben, dem Punzen und Ziselieren, dem Emaillieren und Gravieren der edlen Metalle verbracht hatte.

Als der 15jährige Dürer den Vater zeichnete (L. 589, Wien), saß ihm im Werkstattkittel ein versorgter, schmallippiger, rasch gealteter Mann gegenüber, unter dessen Kappe sich das Grauhaar hervordrängte und dessen Augen das leicht Zusammengekniffene des fein- und naharbeiten-den Handwerkers haben. Mit den Falten wird der jugendliche Zeichner noch nicht fertig, des Vaters linke Hand verschwindet, Hals und Ge-sicht sind aber schon mit kupferstichartiger Schärfe und Dichtigkeit der Strichlagen durchmodelliert. Diese Zeichnung ist inschriftlich nicht be-glaubigt – einige Forscher halten sie für ein Selbstbildnis des alten Dürer, andere für das Werk eines unbekanntnen Nürnberger Meisters. Das Blatt erhält unserer Ansicht nach seine Glaubwürdigkeit als Zeichnung des jungen Albrecht Dürer aus dem Vergleich mit dem Knabenselbstbildnis von 1484. Daß jedenfalls Dürers Vater dargestellt ist, lehrt ein Blick auf das Bildnis des alten Dürer von der Hand des Sohnes 1490 (Florenz, Uffizien). Zwischen beiden Bildnissen liegen die Jahre, in denen aus dem Goldschmiedelehrling Dürer der jugendliche Malergeselle geworden ist. 1486 hatte Dürer den Vater gezeichnet, der, wie ein Zeichen des vom Sohne aufgegebenen Goldschmiedehandwerks, eine kleine Schmuck-plastik in der Hand hält. Als Dürer 1490 Wolgemuts Werkstatt verließ, um auf Wanderschaft zu gehen, wandte er die neugelernte und schon so beherrschte Kunst an, um den Vater, vielleicht auch die Mutter zu malen. Jetzt gab er den Händen, die er darzustellen gelernt hatte, den Rosenkranz des frommen Beters zu halten: der Vater steckt ja nicht im Arbeitskittel, sondern in sonntäglicher Tracht. Das Aufmerksam-Gespannte im Kopf des Vaters vom Jahre 1486 hat sich gewandelt in einen besinnlichen Ernst. Den Eindruck dieses von der Härte des Le-bens gezeichneten, aber mit dem Schicksal nicht hadern den Kopfes nahm Dürer mit in die Lehr- und Wanderjahre. Die Rückseite der Tafel trägt das Doppelwappen: die Tür der Dürer und den springenden Bock der Holper. Höchstwahrscheinlich ist sie nur die eine Hälfte eines

Abb. 1

Diptychons, dessen andere, verlorene Hälfte das Bildnis der Mutter Dürers gezeigt hat.

Sieben Jahre später malte Dürer zum zweitenmal den Kopf des Vaters (Kopie oder Original? London, Nat. Gall.). Nichts deutet mehr auf den Beruf des Mannes, auch kein symbolisches Beiwerk auf die Stimmung der Stunde hin. In blockmäßiger Schwere und Breite baut sich der Körper in den Bildraum, darüber faßt uns der strenge Blick der Sorge und Leid gewohnten Augen. Nach einem alten Inventar war das Bild Gegenstück eines Dürerischen Selbstbildnisses, das der Rat der Stadt Nürnberg dem König Karl I. von England geschenkt hatte. Die feierliche Haltung rechtfertigt die Gabe an einen König, dem in beiden Bildnissen zwei Urkunden besten deutschen Menschentums aus offizieller Hand zuzugingen. Sich selbst und andere so groß zu sehen und so monumental zu erfassen, hatte Dürer auf seiner italienischen Reise gelernt. Täuschen wir uns, oder ist wirklich die menschliche Wärme, die das frühere Vaterbildnis so sympathisch macht, gewichen unter dem kühlen Anhauch oberitalienischer Bildeindrücke?

Abb. 2

Für das Fehlen eines gemalten Bildnisses der Mutter Dürers entschädigt uns die monumentale Kohlezeichnung, die Dürer zwei Monate vor dem Tode seiner Mutter Barbara Dürer 1514 gezeichnet hat (L. 40, Berlin). „Eine hübsche, grade Jungfrau“ – nach Dürers Worten –, als sie mit 15 Jahren 1467 den Goldschmied Dürer heiratete, hat diese Frau 18 Kinder geboren, „hat oft die Pestilenz gehabt, sowie viele andere schwere Krankheiten, hat große Armut erlitten, Verspottung, Verachtung, höhnische Worte, Schrecken und große Widerwärtigkeit, doch ist sie nie rachsüchtig gewesen.“ Diese, der toten Mutter nachgerufenen Sohnesworte lassen doch zurückschließen auf ein sehr sorgenreiches Leben der Eltern Dürers. Die Härte der Mitmenschen, die Gefährlichkeit des Lebens in einer mittelalterlichen, wiederholt von Epidemien, Hungersnöten und Wirtschaftskrisen heimgesuchten Stadt hat diese Frau kennengelernt. Verspottung, Verachtung, höhnische Worte bekam auch Dürers Frau noch genug zu kosten, als sie in den Meßbuden saß, um ihres Mannes Holzschnitte und Kupferstiche zu verkaufen – ja, Dürers bester Freund, Willibald Pirckheimer, scheute sich nicht, kaum, daß der Meister die Augen geschlossen hatte, die Witwe seinen ganzen Standeshochmut noch einmal fühlen zu lassen. Zwei Jahre nach dem Tode des Vaters – also 1504 – nahm Dürer seine „frumme“ Mutter in sein Haus auf. Sie war arm, der alte Goldschmied hatte also nichts hinterlassen. Nun saß die Witwe in ihrer Kammer, ganz der Sorge um ihrer Kinder Seelenheil hingegeben. Wenn Albrecht bei ihr aus- und einging, so „was allweg ihr Sprichwort: geh in dem Namen Christi“. Dürers Mutter hat ein Leben in der Enge geführt und ist dabei seelisch eng geworden. Die Angst um den nächsten

Bildnis
der Mutter
Abb. 13